

Nr. 151. Bydgoszcz / Bromberg, 7. Juli 1937

# Lilians indisches Abenteuer

Roman von **Katrin Holland.**



(27. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Inzwischen stand der Streckenwärter, der die Meldung und den Laufwagen zurückgebracht hatte, nicht weit entfernt von dem haltenden Zug, im Schatten eines Kohlenwagens verborgen.

Ein furchtbarer Schrecken hatte ihn gepackt, als er O'Rorke, seinen Herrn und Meister, von einer tödlichen Kugel getroffen, hatte fallen sehen. Alle Vorsätze und Pläne über den Haufen werfend, beherrschte ihn nur noch ein Gedanke. Fliehen um zu leben. Leben! Leben! Leben!

Er hatte gehofft, daß er mit dem Hilfszug, der zu der Unfallstelle eilen würde, entkommen konnte, irgendwie in der Verkleidung eines Bahnbeamten oder Sanitäters. Aber . . . die Brücke war nicht in die Luft geflogen. Heil und unversehrt stand der Delhi-Expreß, als wäre nie ein Attentat auf ihn geplant gewesen, vor ihm.

Hier bot sich besser, als er in seinen kühnsten Träumen hätte hoffen dürfen, die Gelegenheit, als Reisender des bewachten Zuges unauffällig und schnell nach Bambay zu gelangen, in den Hafen, ans Meer. Irgendwo würde es schon ein Schiff geben, das ihn mitnahm, fort von hier, wo alles verloren, seit O'Rorke tot war.

Er lauschte in die Nacht hinein, wartete auf das Fallen der Schüsse, aber die wenigen anderen Leute, die an diesem Unternehmen beteiligt waren und irgendwo in der Nähe der Brücke auf das Unglück warteten, um das Gold zu holen, mußten gleich ihm den Kopf verloren haben. Denn nichts, was seiner Erwartung entsprach, ließ sich vernehmen. Und jetzt, kehrte nicht jetzt schon Lawson zurück? Da galt es; keine Zeit zu verlieren, sondern . . .

Ein paar Minuten später bestieg ein kleiner, sehr elegant gekleideter Mann ein Schlafwagenabteil erster Klasse. Auf dem schmalen, rot ausgeschlagenen Gang blieb er stehen, zündete sich langsam und umständlich eine Zigarette an und ließ dann eines der großen versenkbaren Fenster hinab. Ein interessierter Reisender lehnte sich hinaus, um das Leben auf dem Bahnsteig zu betrachtet. Gleich ihm taten es fast alle Passagiere, aufgescheucht und erschrocken, da sie sich den langen Aufenthalt nicht erklären konnten. Lilian nicht weit von dem Fremden stehend, hob plötzlich den Kopf. Ein feiner, leichter, kaum wahrnehmbarer Geruch lag in der Luft. Ein Geruch, an den sie sich erinnerte. Wo aber und wann hatte sie ihn gespürt? Und leuchtend klar stand plötzlich die Szene vor ihr. Damals, an jenem Abend, den sie mit O'Rorke in Bombay zugebracht hatte. Da hatte sie angenommen, daß der Wein ihre Glieder so schwer und unbrauchbar gemacht hatte, später hatte sie herausbekommen, womit man sie zu betäuben versucht hatte. Mit einer süß duftenden zart parfümierten Zigarette, in der entweder Opium oder ein anderes Betäubungsmittel enthalten sein mußte.

Wieder hörte sie O'Rorkes weiche, verführerische Stimme: „Darf ich Ihnen eine meiner Zigaretten anbieten? Sie werden speziell für mich in Aden hergestellt."

Langsam drehte sie den Kopf.

Neben ihr, ja direkt neben ihr, lehnte ein kleiner, ein auffallend zierlicher Mann, mit den schnellen beweglichen Augen einer Schlange, die jetzt unter ihrem unverhohlen prüfenden Blick langsam starr und groß wurden und eine seltsam hypnotische Kraft auf sie auszuüben schienen.

Zwei Menschen starrten sich an.

Und plötzlich lief ein leichtes Zittern um die Lippen des Mannes. War das ein Spukbild seiner Phantasie oder wer stand da neben ihm? Die verblüffende Ähnlichkeit Lilians mit ihrem toten Bruder ließ den sonst so kaltblütigen, kleinen Mann, dessen Nerven von den kurz vorhergegangenen Ereignissen stark mitgenommen waren, plötzlich an Geister glauben.

Eine Stimme, eine helle kalte Mädchenstimme, die ihm wie die des ewigen Gerichtes klang, sagte: „Mörder, Sie haben Hubert Baker erschossen."

Lilians laut gesprochene Worte alarmierten die Umstehenden. Schon wollte man zugreifen, schon den Weg versperren, aber der Mann war schneller als sie. Mit einem Faustheib gelang es ihm, sich aus den ihn haltenden Armen frei zu machen und mit einem verzweifelten Sprung warf er sich förmlich aus dem Fenster, mit der Pistole sich die Verfolger vom Leibe haltend. Aber er war noch keine zehn Meter weit gekommen, als ein Schuß fiel. Der herbeieilende Beamte fand ein aufrecht stehendes Mädchen mit einem verschlossenen, harten Gesicht, ein Mädchen, das den Revolver so gleichmütig wie eine Abendhandtasche in den Händen hielt.

„Darf ich fragen, was hier vorgefallen ist?" sagte er herzutretend, als wolle er sie verhaften, während seine Untergebenen den leblosen Körper eines Menschen aufhoben und fortschleppten.

„Ich habe den Mörder meines Bruders erschossen", antwortete Lilian Baker mit einer so ruhigen Stimme, als ob es das Alltäglichste der Welt wäre, daß junge Mädchen nachts im Delhi-Expreß eine Waffe benutzen.

*

Etwas später kehrte Lawsons kleine Truppe um einige Personen reicher nach Hoshangabad zurück. In seiner Begleitung befand sich Arnstruthers, von zwei Soldaten gestützt, Schönlein, der wie ein junger Jagdhund daneben herlief und seiner Aufregung nicht mehr Herr werden konnte, und Lambertz, der auf einer Bahre lag und sich nicht bewegte.

„Lilian, wo ist Lilian?" fragte Lawson, der ihr einen Boten geschickt hatte und sich wunderte, sie nicht sofort auf dem Bahnsteig anzutreffen. Er konnte nicht wissen, daß man sie im Stationsgebäude neben der Leiche eines der Reisenden erster Klasse festhielt.

„Bitte, Lawson", bat ihn sein Leutnant und zog ihn mit einem Wink zur Seite.

„Ich komme", sagte Lawson gleich darauf, und nachdem er noch einen Blick auf die Bahre geworfen hatte, um die

sich jetzt ein Sanitäter bemühte, betrat er, gefolgt von Schönlein und Arnstruthers den Raum.

„Mein Gott, Lilian", sagte Arnstruthers, „wie konntest du? Wie durftest du nur unsere Bitten mißachten und..."

„Später, Eric", bat Lawson. „Ich glaube, es gibt im Augenblick Wichtigeres zu tun."

Er schritt auf die Leiche zu, die auf einem Tisch aufgebahrt lag und mit einem Laken bedeckt war. Mit einem Griff lüftete er es und starrte in das verzerrte Gesicht eines völlig fremden Menschen.

„Es ist Laroche", stammelte Schönlein neben ihm. „Laroche! Hab' ich es nicht immer gesagt, daß er mit der Bande O'Rorke zusammenhängt?"

„Sie können", sagte Lilian, „Sie können das kleine Mädchen des Khan Sahib Feroz Khan den Mann identifizieren lassen. Sie sagte, daß sie stets das Gesicht dieses Mannes wiedererkennen würde."

Suchend blickte sie um sich. Sie sah sie alle, Arnstruthers, Schönlein, Lawson.

„Martin, wo ist Martin?" Es war der Schrei einer Frau, die um den Geliebten ihres Herzens in Todesangst bebt. Jeder der Anwesenden mußte die Veränderung ihres Gesichtes bemerken, das von absolutester Gleichgültigkeit in tiefste Erregung wechselte.

„Rege dich nicht auf", bat Arnstruthers, der plötzlich wußte, warum die Freundin seiner Jugendtage sich geweigert hatte, Indien zu verlassen und in eine schnelle Heirat nicht eingewilligt hatte. „Er lebt, es ist alles in Ordnung. Nur ist er gestürzt, bei dem Versuch, den Zug aufzuhalten, auf den ein Sprengattentat geplant war . . . erst im letzten Moment fanden wir die Drähte, die zu der Höllenmaschine führten!"

Aber es schien, als interessierten Lilian die überstandenen Gefahren, bei denen den anderen noch jetzt ein Schauer das Rückgrat entlanglief, nicht mehr.

„Und?" forschte sie. „Und?" Sie wußte nicht, daß sie ihr Herz verriet, daß schon in diesem Augenblick die Bitte, die sie an Lawson vor einer Stunde gerichtet hatte, überflüssig war.

„Er stürzte in den Fluß", fuhr Schönlein fort. „Nichts hätte ihn retten können, wäre es am Tage geschehen, nur die Nacht hat ihn geschützt und seinen Körper den Krokodilen verborgen. Wir sandten trotzdem ein paar Schüsse über den Strom, um die Bestien abzuhalten. Er kam auch glücklich ans Ufer, aber dann stolperte er und stürzte, wohl aus Schwäche und Überanstrengung, und schlug mit dem Kopf auf einen Stein."

Jetzt war ihr Gesicht von einer geisterhaften Blässe überzogen.

„Wo?" fragte sie nur und lief hinaus.

Niemand folgte ihr.

Sie kniete neben Lambertz' Bahre nieder.

„Alles in Ordnung, Miß", berichtete der Sanitäter. „War 'ne ganz hübsche kleine Ohnmacht und die Wunde am linken Auge ist auch ganz nett. Aber Sorge ist nicht notwendig, Miß."

Lambertz schlug die Augen auf. Erkannte er sie? Sie wußte es nicht.

„Wo ist Arnstruthers?" flüsterte er. „Er hat mir das Leben gerettet, ohne ihn hätte man mir schon in der Hütte den Garaus gemacht."

Gleich darauf nahm eine neue Ohnmacht ihn gefangen.

Still und aufrecht stand Lilian neben ihm und starrte auf das geliebte schmerzverzerrte Antlitz.

Eine Hand legte sich auf ihre Schulter. Eine Stimme sagte: „Lilian, willst du die Nacht über hierbleiben oder mit dem Gegenzug nach Dehli zurückkehren?"

„Ich will weiterfahren nach Bombay", flüsterte das Mädchen. „Verstehst du mich, Eric? Ich bitte dich."

Arnstruthers machte eine etwas heftige Bewegung und sein eben sachgemäß verbundener Arm schmerzte aufs neue.

„Ja", sagte er und dann schwieg er.

„Laß uns Freunde bleiben", bat das Mädchen. „Laß uns gute Freunde bleiben, wie wir es seit unserer Kindheit waren."

## Wald.

**Durch das schlanke Tannengehölz im Licht**
**Streift der Fuß den ausgestreuten Tau,**
**Wolken liegen hoch im schmalen Blau,**
**Und du wendest weiter dein Gesicht.**

**Doch der Zweige Netz verhüllt schon dicht,**
**Was die Blicke überm Walddach schauen,**
**Erd' und Himmel schenken dir Vertrauen,**
**Gras und Wolke und das ferne Licht.**

**Wenn der Käfer kriecht im Weggeröllе**
**Und der Schritt an deinem Ohr verhallt,**
**Tritt schon über eine Wurzelschwelle**
**Unverhofft der Abend in den Wald.**

**Heinz Rusch.**

„Und ich hätte dich so gerne glücklich gemacht."

Ein Lächeln blühte in ihren Mundwinkeln auf. „Das hast du getan, Eric, weiß Gott", erwiderte Lilian und drehte sich plötzlich zu ihm um. „Du hast ihm das Leben gerettet, Eric".

Er antwortete nicht. Es war zu selbstverständlich, um überhaupt darauf etwas zu erwidern, und die ganze Zeit über hatte er dieses Ende gefürchtet. Er dachte an Lambertz und wie er versucht hatte, den Zug aufzuhalten.

„Er ist ein feiner Kerl", sagte er.

Zwei Träger faßten die Griffstangen der Bahre, hoben sie auf und trugen sie zum Zug.

„Ich danke dir", flüsterte Lilian und reckte sich, bis sie auf den Zehenspitzen stand. Ihr Mund legte sich mit einem zarten innigen Druck auf seine zusammengepreßten Lippen.

„Geh nicht ganz aus meinem Leben fort!"

„Wie könnte ich", murmelte Lilian. „Nie, Eric, nie!"

Die Lokomotive pfiff.

Lawson trat heran. „Ich muß Sie bitten, Lilian, sich in Bombay zu unserer Verfügung zu halten, bis die Sache abgeschlossen ist."

Sie nickte nur und drückte ihm schweigend die Hand. Der Stationsvorsteher gab das Zeichen. Leichtfüßig und schnell lief Lilian fort und sprang auf den Zug.

Donnernd fuhr der Dehli-Expreß aus der Halle. Noch lange winkte das Mädchen den beiden Männern zu, die schweigend und verlassen auf dem Bahnsteig von Hoshangabad standen. Nur eine schwache Wachmannschaft unter dem Befehl des Leutnants lag im Wagen, der den Goldtransport führte. Die Gefahr war überwunden.

„Komm, alter Junge", sagte Lawson schließlich. „Es wird Zeit, schlafen zu gehen, morgen gibt es einen heißen Tag." Er starrte hinaus in die Nacht und wagte es nicht, Arnstruthers anzusehen.

„Schließlich", sagte er, „ist das Leben doch gerechter, als wir dachten. Wir haben um einen Freund und um unsere Ehre kämpfen dürfen, Lambertz um eine Frau, und jedem ist der verdiente Preis zugefallen. Schicksal."

„Ja", murmelte Arnstruthers, „Schicksal."

*

„Kommen Sie, Lilian", mahnte Schönlein und zog das Mädchen vom Fenster fort. „Kommen Sie. Er ist wach. Er sitzt in seiner Ecke und scheint wieder ganz in Ordnung zu sein."

Als Lilian die kleine Tür, die in Lambertz' Abteil führte, öffnete, starrte er sie an, als glaube er seinen Augen nicht zu trauen.

„Hallo, Martin", murmelte Lilian. Ihre Stimme bebte.

Noch war er zu schwach, um aufzustehen und sie in die Arme zu schließen. Alles, was er sagen konnte, war: „Liebling, Liebling."

— Ende —

# Das verzagte Herz.

## Eine Geschichte von heute.

### Von Joachim Fischer.

Sie bauten draußen an den Inseln die große Brücke. Seit Monaten arbeiteten die Männer schon, und jetzt hatten sie begonnen, die riesigen Eisenkonstruktionen zu montieren. Die Bauern und Fischer standen oft und schauten zu den gewaltigen Eisenträgern, die von den Kranen gehoben und getragen wurden. Sie sahen mit staunenden Augen, wie sich die Brücke hinausschob über das gischtende Wasser, wie sie dann auf den Pfeilern lag. Und wenn die Brücke dann fertig war, dann waren sie dem Land verbunden, dann brauchten sie die Fähre nicht mehr. Dann begannen sie zu leben.

Im Gasthaus wohnten die Monteure und Werkführer, junge Burschen meist, die aber ernsthaft waren und nicht so wild, wie jene, die Monate zuvor gekommen, die großen Erdarbeiten aufgeführt und die riesigen Betonmaschinen aufgestellt hatten. Die Bauern und Fischer kamen oft, abends in die rauchschwelende Gaststube und sprachen mit den Männern. Die waren weit in der Welt herumgekommen, hatten in Australien, in Kapstadt und in Dänemark Brücken gebaut, hatten Wasserleitungen in Südamerika und Stauwerke in Island geschaffen. Sie kannten die Welt, hatten überall gearbeitet und sprachen darüber, ernsthaft und bedächtig. Erfüllt von der schweren Arbeit.

Die Jüngeren unter ihnen lagen oft abends in der vergehenden Sonne im Gras, lachten mit den Mädchen, aber sie waren nicht so wie all die anderen Burschen, die immer nur mit den Mädchen spielten und die sie wenig ernst nahmen. Manchmal jedoch wünschten die Mädchen, daß sie nicht so zurückhaltend wären, daß sie mit ihnen tanzen sollten, und dann sagten sie rasch und ein wenig ungut, es seien doch recht langweilige Burschen. Nur einer war dabei, der lachte immer, er hieß Franz und war groß und hatte blauschwarzes lockiges Haar. Den mochten sie alle, und wenn er unten am Wasser saß, da kamen sie dann und hörten ihm zu, wie er erzählte. — Aino, die Tochter von Hans Jens, dem Fischer, die saß bei ihm und hörte mit lächelnden Augen zu. Aino wußte nicht recht, ob sie diesen Franz liebte, denn sie konnte den blonden Adrian, dem sie verlobt gewesen war, nicht so rasch vergessen. Adrian aber hatte ein reiches Mädchen drüben in der Stadt geheiratet, und Aino schmerzte noch jetzt das Herz, wenn sie daran dachte, was ihr Adrian getan. Franz sprach manchmal mit Aino, so wie von ungefähr. An einem Sonntag saß sie unten am Wasser, sah auf die spielenden Wellen und wünschte sich Freude in ihr Herz. Es war Sonnenschein unter endlosem Himmel, der keine Wolken vor sich schob. Da setzte sich Franz zu ihr, und wie er sich beugte, da legte er für einen kleinen Augenblick die große braune Hand auf ihre Schulter. Er schwieg, lächelte sie nur ein wenig an. So saßen sie, bis die Sonne unterging. Reglos lag das Meer, und im aufkommenden Wind erzählte Franz von seinen Fahrten.

Aino konnte ihn sich gut vorstellen, wie er dort auf den Brücken stand, weit fort in den Ländern, zwischen denen wieder das Wasser lag, vielleicht das gleiche Wasser, das hier vor ihnen, vor den Dünen auf den Sand schwappte. Franz sprach von den vielen glücklichen Stunden, die er schon durchlebt habe, und mit einem kleinen Lächeln um die Lippen gab er so die Menschen wieder, die seinen Weg gekreuzt hatten, ein wenig mit ihm verweilt und dann wieder zurückgeblieben waren. Und wenn ihn Aino so sprechen hörte, dann verlor sie sich in die Kleinheit ihres Lebens, das sie hier führte, in der Enge der alltäglichen Arbeit, die sich glich von Tag zu Tag. Ihr Herz verzagte bald vor der Aussichtslosigkeit ihres Seins, sie sprach davon zu Franz, und er bat sie dann, doch die wenig schönen Dinge zu vergessen, und aus der Fülle, aus der kleinen winzigen Fülle seiner Lebenswahrheit gab er den geringen Rat, daß nur d e r des Glückes teilhaftig werden könne, der es sich bewahre.

Aino wurde unsäglich schwer dabei. Sie dachte an Adrian und sein wildes Lachen, sie dachte an die schönen Stunden, die sie mit ihm gehabt, und das war doch gar nicht so lange her. Sie spürte den Arm des jungen Franz. Er griff mit seiner festen Hand zu, und seine Worte waren leicht und gut und meinten immer nur das eine, daß sie vergessen möge, was ungut sei und häßlich.

„Dann kannst du auch wieder lachen und brauchst nicht mehr so die kleinen Falten an den Augen zu haben. Dann werden sie dich wieder beneiden, dich, dein Leben, deine Liebe, die du dann wieder zu irgend einem Menschen haben wirst."

Aino liebte ihn sehr, wie er so sprach, aber er schien es nicht zu wissen.

Das Wasser trug die letzten glitzernden Sonnenfunken. Und Aino dachte, daß sie trotz des Mannes, der neben ihr saß, grenzenlos allein sei. Franz sprach wieder, leise, nahezu für sich. Er dachte vielleicht nicht einmal an Aino. Er sprach vom Leben und der Leidenschaft des Schicksals, und dann sagte er mit Worten, die gar nicht von ihm zu sein schienen: „Das Leben schenkt echt nur wenig glückliche Stunden, und man muß auch alles versuchen, diese Glücksstunden zu mehren — auch du, Aino".

Das Mädchen legte die Hand auf seinen Arm — er konnte so herrlich jung lachen, und dann wieder war er so ernst, so maßlos überlegen, so völlig im Gegensatz zu seinen Jahren und seiner Art, die er zur Schau trug. Aino hätte ihn gern geküßt. Sie hätte ihm gern gesagt, daß sie ihn abgöttisch liebe, trotz Adrian und dessen böser Tat. Aber sie hatte nicht den Mut dazu.

Franz legte sich zurück, er schaute in den blaudämmernden Abend. Schwarze Wölkchen, vielleicht waren sie kobaltblau — dunkle, ferne, schimmernd schwimmende Wolkenstreifen zogen mit dem aufwehenden Winde. „Wenn die Brücke fertig ist, Aino, dann fahr ich wieder fort, bleibe irgendwo anders ein paar Monate und dann geht es weiter, mein ganzes Leben lang. Ist das nicht schön?"

Aino hatte ein Lächeln in den Augen. Es verglomm vor diesen Worten. Fast lautlos kam es von ihren Lippen: „Nun glaubte ich, ich hätte einen Menschen gefunden, jetzt geht er mir wieder verloren." Franz hatte es gehört und nahezu lautlos, so wie das Mädchen sprach, rief er den Namen: Aino, Mädchen!" —

Aino glitt das Lächeln wieder in die Augen. Es wanderte über das schmale Gesicht. Eine wunderbare Spannung des Glücks war über ihr, und sie legte ihre kleine tapfere Arbeitshand auf die Augen des Liegenden. „Nun sehe ich die Wolken nicht mehr — ich glaube, ich liebe dich sehr, Aino."

Der Himmel war wie eine große, leere dunkelblaue Glocke. Die Einschläge der Wolken waren wieder verweht, und Franz faßte nach dem Hals des Mädchens und zog es leise zu sich herab, bis der Kopf auf seiner Brust lag. Aino hörte sein Herz schlagen, so ruhig, so stark. Ainos Herz war voller Zuversicht — der süße Druck der Hand, den sie nun auf ihrem Rücken spürte —, und doch traf es sie wieder wie ein Schlag, als er sagte: „Aino du darfst mich nicht lieben. Denn du kannst nicht auf mich warten, mein Kind. Dieser Franz, dessen Herz du schlagen hörst, der fährt fort und kommt so bald nicht wieder. Jetzt ist nichts als du und ich — aber wenn ich wieder fort bin?"

Aino richtete sich auf, wandte sich ihm zu, ihr Gesicht war blaß, mit einem tiefen, ernsten Blick. Franz lächelte, aber sie lachte nicht zurück. In ihrem Gesicht veränderte sich kein Zug — Adrian — Franz. Es ist eine große Stummheit zwischen ihnen beiden. Es ist still und zauberisch ruhig an diesem Abend. Ein wenig zuckten ihre Lippen, da zog Franz den Mund zu sich herab. Sie küßten sich, und Liebe ist ein Versprechen. Ihre Lippen lösten sich, und Aino legte ihren Kopf an seine Wange. Ein ferner heißer Wind wehte um ihre Glieder, und alles schien vergessen „Wie sind wir so ruhig."

Es war aufschwimmende schwingende Stille. Nur der Wind war.

„Ist es wahr, Aino, daß du mich liebst?"

Und das Mädchen legte die Hand des Mannes an ihr Herz. „Warum, Aino, liebst du mich?"

„Frage mich, warum die Sonne scheint."

Franz spielte mit den langen schmalen Fingern. Es war eine wundersame Unentschlossenheit in ihm. Sie brachte

ihm das Herz zum Singen, bis es bebte. Sie wird so viel Freude von mir erwarten! Ihm war, wie jenen Männern, die in den Kampf zogen. Man hat am Anfang noch jede Liebe in der Hand und kann sie weisen — glückliche Herrlichkeit des Beginns, leichte Trunkenheit und sommerliche Helle der Erfüllung. Dann kommt es zur herbstlichen Trübung, zur novemberlichen Qual der Eifersucht, und es endet in der schweren, schier untragbaren Last der Erinnerung. Im Spielen mit langen schmalen Mädchenfingern raun es Franz aus dem Herzen.

Aino richtete sich auf und sah auf den Liegenden. Sie neigte sich ihm zu und legte den Kopf auf sein schlagendes Herz und spürte den ruhigen Schlag.

Als er dann sprechen wollte, schloß sie ihm den Mund mit ihren Lippen.

Darum konnte er ihr nicht sagen: „Aino, ich liebe dich wirklich, ich liebe dich seit gestern, seit heute, seit immer!"

Darum war alles gut . . .

---

# Der Fördermaschinist.

Skizze von **Walter Dach.**

Laßt uns doch auch von einem Mann des Bergwerks sprechen, der nicht in die Grube fährt und doch das Wohl und Wehe der Grube in seinen Händen hält! Ich meine: den Maschinisten, der über Tage hinter der großen Maschine sitzt und der die Seile, daran die Körbe hängen, hinunterschickt und aufwärts holt.

Ich weiß von einem ein Lob zu singen, und es fällt ein schöner Klang davon gewiß auf alle anderen, die so wie er werkabgeschieden und doch werknahe ihre Arbeit tun.

Gegen Mitternacht, die dritte Schicht war vor zwei Stunden eingefahren, kam die Kunde zum Füllort und von da hinauf zum Förderboden: Überhauen 6a auf Sohle 3 zu Bruch gegangen! Menschenleben in Gefahr!

Signale rasseln. Der aufsichtführende Steiger läßt den Betriebsführer wecken. Am Unglücksort wühlen sie schon nach den Verschütteten. Die Produktenförderung stoppt. Die Unruhe des Unglücks fiebert aus fünfhundert Meter Tiefe zum Tag hinauf. Um den Schachtmund drängen sich Männer der Hilfe.

Anschläger Oskar zögert, zum Maschinenhaus mehr als Signale zu geben. Ist nicht auch des Maschinisten Junge mit unter den Leuten vom Überhauen 6a

Das Maschinenhaus meldet sich. Das Fieber ist auch in seinen Raum gedrungen: „Kamerad, was ist los?"

Oskar zögert noch immer. Er sieht durch Wände Maschinist Wilhelm auf seinem Stuhl sitzen, Hände und Füße am Gliedwerk der Maschine. Er sieht seine Augen, wachsam auf Skalen und Uhren gerichtet. Die Stimme mahnt: „Was ist los, Kamerad?"

Der Anschläger tut beschäftigt. Dann muß er es sagen: „Auf Sohle 3, Wilhelm!"

Er spricht nicht vom Unglück, aber was soll es sonst sein? Der Betriebsführer kommt und nimmt gleich den nächsten Korb. Klirrend saust das Gestühl zur Tiefe.

Wilhelm, der Maschinist, meldet sich wieder. „Wo auf Sohle 3? — Oskar würgt an der Antwort: „Im Überhauen soll es sein."

„Welches Überhauen?" fragt die Stimme. Zwischendurch schlägt Oskar Signal zur Produktenförderung; bei einem örtlichen Unglück darf nicht die ganze Grube ohne Förderung sein.

„Welches Überhauen?" hört Oskar wieder; die Stimme drängt zur Antwort.

Oskar flüchtet vor der Ahnung des Kameraden her. Er ist gewiß kein Feigling, aber es ist doch schwer, die Wahrheit zu sagen. „Es soll ganz hinten sein", stottert Oskar. „Ganz hinten. Du brauchst nicht zu erschrecken, Wilhelm —"

„Also Überhauen 6a?" fragt die Stimme. Sie ist hohl und scheppert wie eine Kaffeeflasche. Oskar hat das Ohr an der Muschel, winkt den Gehilfen, die Wagen vom Korb zu ziehen, und schweigt. —

Die Fördersignale rasseln wieder. Die Maschine pufft schwer den Dampf. Oskar sieht Wilhelm starr zwischen Kolben und Trommeln sitzen. Die Seile schnurren.

Da ist er wieder: „Weißt du was von meinem Jungen?"

Oskar beruhigt: „Der Betriebsführer ist schon unten; es soll nicht so schlimm sein."

Wilhelm drängt: „Du weißt also nichts?"

Oskar gesteht: „Bis jetzt nicht, Wilhelm." Er hört ein verzweifeltes Stöhnen. Dann sieht er den Mann vom Stuhl aufspringen und mit glasigen Augen zur Tür eilen, die Treppe emporrennen, am Schachtmund stehen und rufen. Was soll er ihm sagen?

Er braucht nichts zu sagen. Wilhelm kommt nicht. Oskar gibt die Signale, und Wilhelm nimmt sie, zuverlässig wie immer. Treu sitzt er hinter der großen Maschine, während sein Junge im Überhauen 6a unter den Steinen liegt.

Entsetzlich langsam vergehen die Stunden. Wilhelm fragt nicht mehr. Er tut seine Pflicht und wartet auf die Antwort des Schicksals. Immer wieder kommen Signale, die ihm sagen, daß alle Mittel eingesetzt sind, die Verunglückten zu retten. So bleibt nur, auszuharren und die Maschine bereit zu halten für jenen Zug, der auch seinen Jungen lebend oder tot aus der Grube holt.

Oskar ruft nach langer Weile das Maschinenhaus: „Wilhelm —!"

Wilhelm weiß: Jetzt ist es so weit; er spürt es. Seine Hände zittern und sollen doch ganze Arbeit tun. Er will nicht unter dem Schlag zusammenbrechen und sagt darum das Schwerste: „Tot —?"

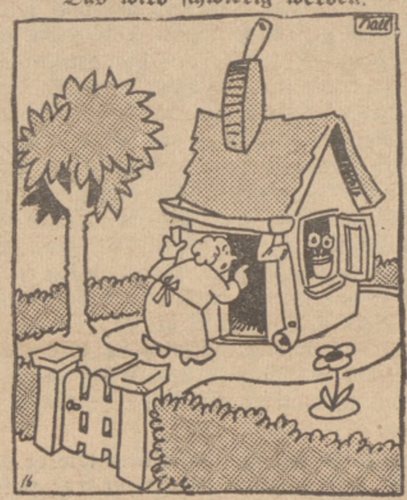
„Nein!" brüllt Oskar. „Nein, Wilhelm! Keiner ist tot. Nur alle sieben verletzt. Keiner lebensgefährlich. Alles ist noch mal gut gegangen. Und nun: Hol auf! Wilhelm. Dein Junge ist auf dem ersten Korb."

Das Signal klingt zur Maschine hinüber. Oskar sieht das Seil aus der Tiefe kommen, und es ist ihm, als hätte Wilhelm noch nie so bedächtig einen Korb aus der Nacht geholt.



## Lustige Ecke

**Das wird schwierig werden.**



„Ludwig, du mußt schnell das Klavier verstecken, der Gerichtsvollzieher kommt die Straße hinauf!"

*

**Selbsterkenntnis.**

Der englische Dichter Lord Byron hatte einen entschiedenen Widerwillen gegen graue Augen. „Trauen Sie keinem Menschen mit grauen Augen", predigte er einst einer Gesellschaft von Freunden.

„Aber Sie haben ja selbst graue Augen", gab man ihm lachend zurück. Doch das brachte ihn durchaus nicht aus der Fassung. Tiefernst erklärte er: „Gewiß, aber es wäre auch für manchen besser gewesen, wenn er sich nicht mit mir eingelassen hätte."

---

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg.